

eine Einwirkung auf den Kopf? Botulismus nach dem Verzehr eines schlecht gewordenen Energie-Gels? Diese Klassifizierung gab nicht einmal eine grobe Richtung vor. Frustriert lehnte ich mich zurück.

War Brighton am Ende allein gewesen? Hatte sie Schmerzen? Angst? Hatte sie an ihre Familie gedacht? Ihre beste Freundin? Ihren Hund? Oder war der Tod schnell gekommen, ein komisches Geräusch, eine Veränderung des Luftdrucks, und dann nichts mehr?

Ich schob diese Gedanken beiseite. Als Wissenschaftlerin musste ich mich auf meine Aufgabe konzentrieren. Die Leiche würde die Geschichte erzählen.

Ich stand vom Rechner auf und legte meine Arbeitskluft an: Plastikschürze über der Laborkluft, Maske, Schutzbrille, frische Gummihandschuhe. So ausgestattet näherte ich mich den Überresten.

Das Objekt auf dem Tisch sah eher aus wie ein bunter Haufen zusammengeknüllter Kleidungsstücke denn wie ein menschliches Wesen. Es gab nicht viel zu sagen. Das Opfer mochte kräftige Farben. Die Stücke waren teuer. Als ich mir sicher war, nichts übersehen zu haben, holte ich mir eine Schere aus einer Schublade unter der Arbeitsfläche und fing an, textiles Gewebe in steifen Flächen herauszuschneiden.

Daunen stiegen in die Höhe und rieselten dann zu Boden. Ich schnitt durch Rot, Gelb, Lindgrün. Polare Daunenjacke und -hose. Gore-Tex. Fleece. Lange Thermounterwäsche. Lage um Lage, wie ein Archäologe, der sich durch Erdschichten arbeitet. All diese Materialien hatten nicht gereicht, um sie zu schützen. Zusammen hatten sie nur die Hybris befeuert, dass sie vor einer lebensfeindlichen Umwelt behütet war.

Neunzig Minuten später sah ich Haut. Noch einmal neunzig, und das Opfer trug nur noch seine roten Stiefel, die noch an seine Füße gefroren und nicht zu entfernen waren.

Im Gegensatz zu der dunklen, vertrockneten Haut auf Gesicht und Händen leuchtete der Rest des Körpers wie Alabaster. Und jetzt, da er ausgepackt war, verstand ich auch, warum er so verdreht war. Brighton Hallis war in sitzender Position gestorben und steif gefroren, mit leicht gespreizten Knien, der Oberkörper etwas nach vorne gesackt, den Kopf nach rechts geneigt, einen Porzellanarm schräg über der Brust. Eine Verteidigungshaltung? Eine Bewegung bei ihrem letzten Atemzug? Ich vermutete, dass Hallis bereits steif geworden war, als sie noch so saß und ein Arm nutzlos herunterhing.

Ich betrachtete ihre Hände, verfärbt und trocken wie hartes Leder. Abdrücke würde ich erst bekommen, wenn ich die Finger rehydrierte.

Das Wandtelefon klingelte. Ich verließ die Leiche, um dranzugehen. »Brennan.«

»Fortschritte?« Es war Larabee.

»Ein paar.« Nicht wirklich.

Nicht die Antwort, die er hören wollte. »Ist die Leiche skelettiert?«

»Nein. Die extreme Kälte hat sie vor Verwesung geschützt. In dieser Höhe gibt es keinen Tierfraß.«

»Nicht mal Bakterien? Insekten?«

»Der einzige Organismus, der auf diesem Planeten in größten Höhen existiert, ist ein Moos, das in Höhen von bis zu sechstausendfünfhundert Metern wächst. Auch wenn so weit oben etwas leben könnte, funktionieren die Bakterien, die für aerobe Verwesung verantwortlich sind, nicht unter null Grad Celsius.« Keine Nager, Vögel, Käfer oder Mikroorganismen. Keiner der üblichen Begleiter des Todes.

»Sie ist also intakt.« Eine Umformulierung seiner ersten Frage.

»Die geschützten Teile des Körpers, ja. Aber die Mischung aus eisigen Temperaturen und starken Winden hat, unterstützt durch UV-Strahlung, zu einer Mumifikation des Gesichts und der Hände geführt.«

»Wie bei Ötzi.«

Es gibt zahlreiche alte und moderne Beispiele für im Eis konservierte Leichen. Die berühmteste ist Ötzi, der 1991 in den Alpen gefunden wurde. Ötzi war so gut erhalten, dass man ihn anfangs für einen Wanderer gehalten hatte, der im vergangenen Winter erfroren war. Forensische Untersuchungen hatten seinen Todeszeitpunkt dann ins Jahr 3300 vor Christus zurückverlegt.

»Genau.«

»Dieser Fall war außergewöhnlich. Man hat seine Tätowierungen katalogisiert, seine zwei letzten Mahlzeiten bestimmt, wo er aufwuchs, wie er ermordet wurde. Sogar seine DNS wurde sequenziert.« So begeistert erlebte ich Larabee selten.

»Ich habe das alles bis um fünf«, sagte ich.

»Legen Sie mir den Bericht auf den Schreibtisch.« Larabee hatte meinen Sarkasmus verstanden und zahlte mit gleicher Münze zurück. Dann legte er auf.

Ich machte mich an eine mentale Checkliste meiner nächsten Schritte. Ganz oben stand die Fluoroskopie, was einen Ganzkörper-Scan erforderte. Die Brezelhaltung der Leiche machte den allerdings schwierig. Ich beschloss deswegen zu warten, bis sie so weit aufgetaut war, dass man sie flach ausstrecken konnte.

Fingerabdrücke. Nicht einfach bei einer Mumie. Die Rehydrierung würde Zeit brauchen. Man sagt mir, dass ich viele gute Eigenschaften habe. Freundlichkeit, Großzügigkeit, Humor, Intelligenz. Geduld gehört nicht dazu. Warten verabscheue ich.

Mein Magen knurrte und erinnerte mich daran, dass ich auch Essen auf die Liste setzen sollte. Ich ignorierte diesen Hinweis, weil ich mit dem vorwärtskommen wollte, was ich tun konnte.

Nur eine Hand war zugänglich. Der ledrige Fortsatz sah aus wie ein Arbeitshandschuh am Ende eines Gipsarms. Ich ging wieder zur Schublade und holte mir ein Werkzeug, das aussah wie eine kleine Gartenschere. Ich schob den Daumen der Leiche zwischen die gebogenen Klingen und drückte zu. Ziemlich fest. Aber es reichte

nicht. Es war, als würde ich versuchen, durch Stahl zu schneiden.

Ich überlegte, was ich sonst noch tun konnte. Was mir einfiel, passte mir nicht. Es hatte wieder mit Geduld zu tun. Aber ich sah keine andere Möglichkeit. Ich wollte die Leiche nicht beschädigen.

Da mir nichts anderes blieb als zu warten, wandte ich mich wieder dem Gebiss zu. Ich arbeitete zwar vorwiegend mit Knochen, kenne mich aber auch mit Zähnen ziemlich gut aus. Trotzdem ist eine komplizierte Zahnuntersuchung Aufgabe des forensischen Odontologen. Da Brighton Hallis keinen einzigen intakten Zahn mehr hatte, fiel sie eindeutig in die Kategorie »kompliziert«.

Ober- und Unterkiefer waren zu einer halb geöffneten Grimasse erstarrt. Ich nahm mir eine Handlupe, stellte die Tischlampe ein und spähte in die Mundhöhle. Ich konnte nicht die gesamte Zahnleiste sehen, doch eins kam mir merkwürdig vor. Der Schaden schien von vorne nach hinten einheitlich zu sein, sowohl oben wie unten. Ab der Höhe des Zahnfleisches war jeder einzelne Zahn kaputt. Folge eines tödlichen Aufpralls? War die Leiche bei der Bergung gegen einen Fels geknallt? Oder war eine dreijährige Wartezeit in einem unbarmherzigen Klima derart schlimm für die Zähne?

Zurück zum Computer. Eine Google-Suche mit den Stichwörtern »Erfrieren« und »Gebiss« ergab, dass Wissenschaftler inzwischen Stammzellen aus gezogenen Backenzähnen von Erwachsenen entnehmen und kältekonservieren konnten. Interessant. Aber nicht sehr hilfreich. Da ich zu nervös zum Herumsitzen war, verschob ich die Recherche auf ein anderes Mal.

Eine potenzielle Informationsquelle blieb noch. Ich nahm das Klemmbrett zur Hand und ging noch einmal jedes Dokument sehr sorgfältig durch. Auf jeder Seite wimmelte es von fremdländischen Behördenstempeln und nicht entzifferbaren Krakeln, die ich für nepalesisch hielt. Tibetanisch? Ich musste es nachschlagen.

Nichts in der Akte, was mir mehr über Brighton Hallis' letzte Augenblicke auf Erden verraten hätte.

Mein Blick fiel auf eine Telefonnummer mit einer vertrauten Vorwahl.

Scheiße.

Ich wappnete mich. Dann griff ich zum Hörer und wählte.

3

Nach dem zweiten Tuten meldete sich ein Mann. Ein tiefer Bariton, heiser vom Rauchen. Oder der Mann litt an Polypen.

»Residenz der Hallis.«

»Mrs. Blythe Hallis, bitte. Mein Name ist Dr. Temperance Brennan.« Dargeboten mit

dem ganzen Südstaatencharme, den eine Tochter von Katherine Daessee Lee Brennan aufbringen kann. Meine Mutter ist am Telefon der süßeste Pfirsich. Und ich wollte mit jemandem ihres Schlages in Kontakt treten.

»Einen Augenblick, bitte.« Ehemann? James der Butler? Ich konnte es nicht sagen. Ich wartete. Zu lange für meine bereits angespannten Nerven.

»Dr. Brennan.« Die Stimme einer Frau. Eine Mischung aus geschliffenem Kristallglas und Carolina-Honig. Ja, eindeutig Mamas Schlag. »Ich habe Sie schon erwartet.«

»Mrs. Hallis, das mit Ihrer Tochter tut mir wirklich sehr leid. Wir haben die Überreste heute Morgen erhalten.« Im Augenblick tauen sie gerade auf. Das sagte ich nicht. »Leider ist das Gebiss stark beschädigt, eine Tatsache, die eine eindeutige Identifikation kompliziert macht. Ich hatte gehofft, dass Sie Zugriff auf zusätzliche medizinische Unterlagen und Röntgenbilder haben.«

»Natürlich. Heute fünf Uhr würde mir zupasskommen. Raleigh wird Sie über alles Weitere informieren. Natürlich nur legere Kleidung.«

Ob es *mir* zupasskam, fragte sie erst gar nicht. Welche Zeit und welchen Ort ich bevorzugen würde. Ob ich mich überhaupt mit ihr treffen wollte. Eine Anweisung, die stillschweigende Annahme, dass ich sie erfüllte, und sie war weg.

Eine kurze Pause, dann war Raleigh wieder am Apparat und diktierte mir eine Adresse, von der ich wusste, dass sie in einem der teuersten Viertel Charlottes lag. Den Kerl konnte ich immer noch nicht einordnen.

Beim Auflegen war ich hin- und hergerissen. Ich nehme zwar nur sehr ungern Befehle entgegen, schätze aber Kürze am Telefon. Ich beschloss, nicht lange darüber nachzudenken. Das war mein augenblickliches Mantra. Denk nicht über Ryan und seinen beängstigenden Antrag nach. Denk nicht über Mama und ihren Krebs nach. Denk nicht über Katy und ihren Einsatz in Afghanistan nach.

Meine Uhr zeigte zehn nach vier. Unwillkürlich wanderte meine Hand zu den Haaren. Ich konnte mich nicht sehen, wusste aber, dass der Knoten oben auf dem Kopf, den ich mir hastig vor dem Morgengrauen gebunden hatte, sich im Verlauf des Tages nicht unbedingt verbessert hatte. Und ich hatte mich entschieden, ohne Make-up zu gehen. So sei es denn.

Nachdem ich ME215-15 in den Kühlraum geschoben hatte, eilte ich in den Umkleideraum der Damen und tauschte die Laborkluft gegen die Jeans und das Stricktop, die ich mir heute Morgen übergestreift hatte. Nachdem ich mir gründlich Hände und Gesicht gewaschen hatte, zog ich das Elastikband von den Überresten meiner Frisur, büstete die Haare schnell durch, drehte sie zweimal kurz, ließ das Band wieder darüberschnappen, und fertig.

Während ich meinen Mazda durch die spätnachmittägliche Sonne steuerte, fielen lange Streifen aus Licht und Schatten über meine Windschutzscheibe, die die Stadt dahinter aufblitzen ließen wie Bilder aus einem alten Film. *Flick flick flick*. Zuerst kleine

Geschäfte und Fabriken, deren Funktion ich mir nicht vorstellen konnte. Dann die Läden, Restaurants und Stahl-und-Glas-Wolkenkratzer der Trade und der Tyron. Die Johnson & Wales University. Das Bank of America Stadium.

Südlich des Zentrums nahm ich die Fourth Street durch das Herz des medizinischen Distrikts, vorbei an dem Komplex aus kolonialen Backsteinhäusern und modernen Kästen, zu dem auch das Presbyterian Hospital gehörte. Kurz darauf war ich in Eastover, einem Viertel aus stattlichen Residenzen inmitten überprivilegierter Rasenflächen.

Das Haus der Hallis' stand von der Straße zurückgesetzt, am Ende einer langen Einfahrt unter Eichen, die sich wahrscheinlich rühmen konnten, Abraham Lincoln gekannt zu haben. Nachdem ich mein Auto vor einem eleganten Flügelportal geparkt hatte, stellte ich den Motor ab und stieg aus. Die Luft roch nach Blauregen und Geißblatt. Nach unbegrenzten Kreditrahmen, italienischen Espressomaschinen und fünfzigjährigem Macallan Single-Malt Scotch.

Die Türklingel war so unauffällig angebracht, dass ich sie eine Weile suchen musste. Vergebliche Mühe. Bevor ich klingeln konnte, wurde die Tür von einem sehr großen sommersprossigen Mann in einer sehr großen Uniform geöffnet. Nadelstreifenanzug und Krawatte, keine Handschuhe.

Frage beantwortet. Raleigh war der Butler.

Nachdem er meine Kennkarte so lange betrachtet hatte, dass ich schon dachte, er würde sie auswendig lernen, führte Raleigh mich durch ein Foyer mit Marmorboden in ein kleines Büro, das den Kampf gegen Laura Ashley verloren hatte. Florale Vorhänge, Chintzstuhl, bestickte Kissen, ein verzweifelt komplizierter Teppich. Wortlos deutete er mit nackter Hand auf ein zu üppig gepolstertes Regency-Ding. Ich setzte mich auf die Kante.

»Erfrischungen?«

»Nein, vielen Dank.«

»Madam wird eine Erfrischung zu sich nehmen.«

»Wunderbar.«

Als Raleigh sich beunruhigend geräuschlos zurückgezogen hatte, inspizierte ich den vollgestopften Raum. Wurde ängstlich angesichts der Nähe unzähliger zerbrechlicher Barockfigürchen. Die Arme dicht an die Seiten gepresst, katalogisierte ich Porzellan, Kristallglas und Holz – so auf Hochglanz poliert, dass ich mich in der Spiegelung hätte schminken können. Eine reich verzierte Uhr maß die Zeit im Rhythmus eines Kolibriherzens. *Tick tick tick tick.*

Ein großer brauner Umschlag lag auf einem Möbelchen aus Eisen und Marmor, das so zierlich und verschnörkelt war, dass ich nicht wusste, ob es sich um einen Schreib- oder Beistelltisch handelte. Ein Stempel auf dem Umschlag bezeichnete den Inhalt als Röntgenbilder.

Als ich ein Stakkato von Schritten hörte, schaute ich zur Tür. Die Frau passte perfekt